

Glück ist für mich, wenn ich mit mir selber und meiner Umwelt zufrieden bin und wenn ich Menschen um mich habe, die mich lieben. Im Sommer mache ich die Matura und danach ein Zwischenjahr. Ich werde Verwandte in Australien besuchen. Eigentlich möchte ich Psychomotorik studieren. Doch das kann man erst ab 22, und ich weiss nicht, ob ich so lange warten will. Vor dem Studium muss man ein Sozialjahr machen. Ich hätte die Möglichkeit, ein halbes Jahr in Südafrika in einem Sprachheilkindergarten ein Praktikum zu machen. Meine Mutter ist Südafrikanerin. Meine Eltern finden, ich könnte auch etwas anderes studieren, Sprachen oder Jus beispielsweise. Für mich ist es wichtig, einen Beruf zu wählen, der mir wirklich passt.

## **NUALA FREI** (19)

*Möchte Psychomotorik studieren*



# GEGLÜCKTE JUGEND

Unter welchen Bedingungen können sich Jugendliche positiv entwickeln? Fragen wie diese will das neu gegründete Jacobs Center for Productive Youth Development an der Universität Zürich erforschen. Von Helga Kessler

Nicht mehr ganz Kind und noch nicht richtig erwachsen. Jugendliche. Eine schwierige Phase im Leben – und eine entscheidende für die persönliche, aber auch für die gesellschaftliche Entwicklung. Für das Zusammenleben wichtige «Kompetenzen wie Toleranz, gegenseitiger Respekt, Empathie, Kooperation und Solidarität» werden entwickelt, weiss Marlis Buchmann, Professorin für Soziologie an der Universität Zürich und der ETH. Zudem gehe es darum, die fachlich-intellektuellen Fähigkeiten optimal zu entfalten und das eigene innovative Potenzial zu nutzen.

Unter welchen Bedingungen die «biografische Verselbständigung» von Jugendlichen am besten gelingen kann, möchte das neu gegründete Jacobs Center for Productive Youth Development der Universität Zürich erforschen. Bereits im nächsten Wintersemester wird es seinen Betrieb aufnehmen. Stifter Klaus J. Jacobs hofft auf ein «Eliteinstitut». Buchmann hält «Pionierleistungen» für möglich. So sei bisher die interdisziplinäre Forschung zu kurz gekommen, etwa von Soziologie und Psychologie. Ein beträchtlicher Teil der Forschung hätte sich mit Risikofaktoren der jugendlichen Entwicklung,

forschung der individuellen, sozialen und kulturellen Voraussetzungen positiver, gelungener Entwicklung im Kindes- und Jugendalter sowie im Übergang in die Erwachsenenwelt». Buchmann regt eine Studie an, die Gruppen von Kindern und Jugendlichen unterschiedlichen Alters über mehrere Jahre beobachtet. Dabei soll besonders auf die jeweiligen Lebensbedingungen geachtet werden sowie auf Übergänge im Lebenslauf wie Schuleintritt, Loslösung vom Elternhaus oder Beginn einer Berufsausbildung.

## «INVULNERABLE» JUGENDLICHE

Eine derartige Studie wäre tatsächlich etwas Neues, meint der Sozialpsychologe Rainer Hornung von der Universität Zürich. Denn klare Zusammenhänge liessen sich nur dann herstellen, wenn die Beobachtung über mehrere Jahre erfolge. «Daran fehlt es bislang», meint Hornung. Grundsätzlich aber habe der Paradigmenwechsel in der Jugendforschung – weg von der Problemorientierung, hin zu einem ressourcenorientierten Ansatz – schon vor mehr als zehn Jahren stattgefunden. Auslöser für diese «wichtige und notwendige Neuorientierung» seien seinerzeit so genannte «invulnerable» Ju-

gendarbeitung durch andere sind wichtig für eine gesunde Entwicklung. Sie können aber auch zur Belastung werden, etwa dann, wenn ein positives Selbstwertgefühl in Selbstüberschätzung umschlägt. Andererseits kann eine vermeintliche Belastung wie die Trennung der Eltern entlastend wirken, wenn damit die Konflikte in der Familie enden. «Was Ressourcen und Belastungen sind, hängt vom Kontext ab», sagt Hornung. Das neue Zentrum könnte dazu beitragen, die beiden Begriffe zu präzisieren, hofft er. Forschungsbedarf sieht der Sozialpsychologe auch in der Frage, inwieweit bestimmte Schulsysteme soziale Fähigkeiten wie Konflikt- und Kommunikationsfähigkeit oder den Aufbau sozialer Netzwerke eher fördern als andere. «Die Pisa-Studie hat leider nur die fachlich-intellektuelle Entwicklung untersucht», bedauert Hornung.

## OFT NUR EIN ÄRGERNIS

Wenn Jugendliche sich nicht so entwickeln, wie das für sie selbst und die Gesellschaft eigentlich wünschenswert wäre, liegt das für den Kinderarzt und Entwicklungsspezialisten Remo Largo unter anderem daran, dass sich Politik und Gesellschaft viel zu wenig um diese Altersgruppe kümmern. Die Adoleszenz sei schon immer eine schwierige Lebensphase gewesen, aber unter den heutigen Bedingungen sei es noch schwieriger geworden. «Es gibt nicht einmal genug Lehrstellen», kritisiert Largo. Zwar seien die Jugendlichen immer schon zu kurz gekommen, doch dieses Malaise habe sich noch vergrössert. «Für die alten Menschen hat man recht gut gesorgt, nicht aber für die jungen Familien, die Kinder und die Jugendlichen», betont Largo. Was die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für Familien, Kinder und Jugendliche betreffe, sei die Schweiz ein «Entwicklungsland». Nicht nur gehe die Geburtenzahl stetig zurück, auch gelinge die Integration von Jugendlichen in die Gesellschaft immer weniger. Largo spricht von einem «Pulverfass» und sieht einen Grund für die Misere darin, dass die Jugendlichen von den

*«Es fehlt an Antworten, welche Bedingungen eine positive Entwicklung im Kindes- und Jugendalter fördern könnten.» Marlies Buchmann, Soziologin*

mit Defiziten im Erwerb von Fähigkeiten und Kompetenzen beschäftigt. Im Visier der Forschung waren vor allem Problemgruppen und Randgruppen von Jugendlichen. Es fehle aber an Antworten, welche Bedingungen eine positive Entwicklung im Kindes- und Jugendalter fördern könnten, betont Buchmann.

Der Name des neu gegründeten Zentrums ist für Buchmann «Auftrag und Programm zugleich». Als sein Ziel nennt sie die «Er-

gendliche gewesen – Jugendliche, die sich trotz widriger Umstände positiv entwickelten. Das Phänomen wurde vor allem in den USA, aber auch in Deutschland erforscht. Dabei zeigte sich beispielsweise, so Hornung, «dass eine positive emotionale Beziehung zu mindestens einer Person – das kann ein Elternteil, die Grossmutter oder der Lehrer sein – negative Einflüsse abpuffern kann.» Persönliche Ressourcen wie Selbstwertgefühl oder soziale Ressourcen wie

Erwachsenen «oft nur als ein Ärgernis» wahrgenommen werden. «Man interessiert sich eigentlich nicht für sie, es sei denn, sie stören unsere Kreise, weil sie für Probleme sorgen.» Damit es erst gar nicht zu unerwünschten Entwicklungen kommt, muss man, so Largo, Kinder und Jugendliche als Teil der Gesellschaft begreifen und ihnen die Freiräume zur Verfügung stellen, die sie für ihre Entwicklung brauchen (siehe Interview Seite 32). Natürlich

*«Für die alten Menschen wird gesorgt, nicht aber für die jungen Familien, die Kinder und die Jugendlichen.»* Remo Largo, Kinderarzt

würde das etwas kosten. «Aber für die Erwachsenen finanziert man ja auch Opernhäuser oder anderes.»

Es braucht «Handlungs- und Toleranzspielräume, in denen Jugendliche Identitäts- und Lebensentwürfe relativ sanktionsfrei ausprobieren und testen können, damit sich ihr kreatives Potenzial entwickeln kann», meint auch Marlis Buchmann. Soziale Investitionen in die heranwachsende Generation seien von eminenter Wichtigkeit. Trotzdem könnten die Mittel dafür künftig noch knapper werden, fürchtet die Soziologin. Eine alternde Gesellschaft könnte ihren ökonomischen und politischen Einfluss zunehmend dafür nutzen, ihre eigenen Interessen durchzusetzen – zum Nachteil von Kindern und Jugendlichen. Und letztlich auch zum Nachteil der Wirtschaft, «die auf den Nachwuchs hochqualifizierter Arbeitskräfte angewiesen ist». Bereits heute öffne sich die Schere zwischen den gesuchten hohen beruflichen Kompetenzen und den teilweise angebotenen eingeschränkten Fähigkeiten und Kenntnissen, warnt Buchmann.

#### FEHLENTWICKLUNGEN KORRIGIEREN

Fehleentwicklungen kann man dann korrigieren, wenn die Ursachen bekannt sind. «Gerade in der Schweiz, wo die Jugendforschung nicht sonderlich ausgebaut ist, braucht es unbedingt ein Institut, das die Jugend ins Zentrum setzt», lobt Reinhard Fatke, Erziehungswissenschaftler an der Universität Zürich. Er hofft auf regelmässige Berichte über die soziale Situation von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz, ähnlich

der deutschen Shell-Jugendstudie. Bereits zum vierzehnten Mal finanzierte die Shell AG eine Erhebung über Lebenssituation, Einstellungen und Orientierungen von Jugendlichen. Während es in Deutschland gelungen ist, einen Sponsor zu finden, hat Fatke hierzulande vergeblich gesucht. «Es wäre grossartig für die Schweiz, wenn eine kontinuierliche Erhebung nun möglich wäre», hofft der Wissenschaftler, der mit Unicef-Geldern soeben eine erste Be-

standsaufnahme über die Situation von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz durchgeführt hat. Buchmann wie Fatke sind sich einig, dass beim Blick auf das Positive die tatsächliche Lebenswelt der Jugendlichen nicht übersehen werden darf. Die Abwesenheit von Problemfaktoren trage nicht «per se zu einer gelungenen jugendlichen Entwicklung bei», betont Buchmann. Ebenso gelte das Umgekehrte: Positive Faktoren garantieren noch keine gesunde Entwicklung. «Es könnte problematisch sein, einen Gegensatz aufzubauen zwischen der problemorientierten Forschung, wie man sie bisher hatte, und der neuen, produktiven Entwicklungsforschung auf der anderen Seite», gibt Fatke zu bedenken. Die traditionellen Akzente der Jugendforschung dürften nicht ignoriert werden. «Fehlen eigentliche Problemfaktoren in der Entwicklung, dann spielen soziale Faktoren eine Rolle, die man nicht so leicht ändern kann, beispielsweise die Scheidung der Eltern oder Armut.»

Als Sozialpädagoge hat Fatke vor allem mit Jugendlichen zu tun, die sich in den Augen der Gesellschaft «fehlentwickelt» haben. Aber ist die Lage tatsächlich derart dramatisch, wie Remo Largo sie schildert? Fatke sieht keinen Grund zur Entwarnung: «Wenn man sich die empirischen Daten anschaut, stellt man fest, dass die Suizidrate unter Jugendlichen in der Schweiz eine der höchsten in Europa ist.» Ausserdem habe die Gewalt unter Jugendlichen zwar zahlenmässig nicht zugenommen, dafür aber die Brutalität. Zudem sei der Drogenkonsum in dieser Altersklasse nach wie

vor hoch, gerade in der Schweiz. «Das alles gibt einem doch sehr zu denken», resümiert Fatke.

#### MEHR ALS L'ART POUR L'ART

Natürlich weckt das neue Zentrum Erwartungen. «Mehr als l'art pour l'art», sollte dabei herauskommen, hofft Kinderarzt Remo Largo und wünscht sich konkrete Auswirkungen auf die Gesellschaft – «mit einem gewissen sozialpolitischen Drall». Fatke wie auch Hornung hoffen auf angewandte Forschung, etwa darauf, dass Programme für problematische Jugendliche kritisch evaluiert werden. «Leider werden diese Programme bislang nur für gefährdete Jugendliche angeboten», beklagt Hornung.

«Man weiss heute zwar, dass man in der praktischen Arbeit bei den guten Seiten ansetzt, doch in welchen Kontexten und unter welchen Bedingungen solche Programme tatsächlich eine Wirkung entfalten, ist bislang nicht erforscht», sagt Fatke. Dabei geht es auch um die Frage, wie Werthaltungen entstehen, denn letztlich prägen diese das Verhalten. «Bedeutungen und Sinngebungen spielen eine Rolle», sagt Fatke, aber auch Träume und Ideale. Sie zu erforschen, wie dies das neue Zentrum angekündigt hat, hält er deshalb «nicht nur für Lyrik».

#### NEUES FORSCHUNGSZENTRUM

### NEUE IMPULSE FÜR DIE JUGENDFORSCHUNG

Im April feierte die Universität die Eröffnung des «Jacobs Center for Productive Youth Development». Das neue Forschungszentrum ist europäisch ausgerichtet, soll der Jugendforschung neue Impulse geben und zu einem führenden Ort des wissenschaftlichen Austauschs im Bereich der Jugendforschung werden. Für das Zentrum werden drei Assistenzprofessuren geschaffen. Die Jacobs Foundation hat das neue Zentrum mit einem Gründungskapital von 10 Millionen Franken ausgestattet. Es wird auf das Wintersemester 2003/2004 den Betrieb aufnehmen.